

Muttersprache und Internationale Sprache

Autor(en): **Görlich, Ernst Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Muttersprache und Internationale Sprache

Von Prof. Dr. Ernst Joseph Görlich, Wien

Wir geben die folgenden Ausführungen als Diskussionsbeitrag wieder. Daß die Meinungen in dieser Frage stark von einander abweichen, zeigt unter anderm Franz Thierfelder in seinem Buch „Die deutsche Sprache im Ausland“ (Band 1), Abschnitt „Völkerverkehr als sprachliche Aufgabe“.

am

So lieb und wert jedem Menschen seine Muttersprache ist und sein muß, so sehr müssen wir uns hüten, in eine Art Sprachmystizismus zu verfallen. Ich möchte damit die Auffassung bezeichnen, als ob die Sprache dem Menschen in *dem* Sinn angeboren wäre, daß er sich eben in keiner andern als seiner Muttersprache richtig ausdrücken könnte. Es mögen sich Schädelform und Haare, Körpergröße und Hautfarbe von den Eltern auf die Kinder vererben, eine Vererbung der Sprache in diesem Sinn gibt es nicht. Gerade die Ereignisse nach dem Zweiten Weltkrieg haben uns gezeigt, wie oft Kinder, die jahrelang von den Eltern getrennt waren und in einer fremden Umgebung aufwuchsen, die fremde Sprache fließend erlernten und sich nach der Wiedervereinigung mit ihren Anverwandten nicht mit ihnen verständigen konnten. Was bei Kindern natürlich erscheint, geschieht auch bei Erwachsenen, die jahrelang im fremden Lande leben und die eigene Muttersprache vergessen: was nicht möglich wäre, wenn die Sprache mit der körperlichen Abstammung des Menschen wesentlich verbunden wäre. Es hat immer wieder Dichter gegeben, die es zustande gebracht haben, sogar die fremde Sprache mit derselben Meisterschaft zu behandeln wie ein „gebürtiger“ Angehöriger dieser Sprachgemeinschaft. Erinnern wir uns nur innert des deutschen Sprachraumes an Adalbert v. Chamisso, den geborenen Franzosen, oder an Rainer Maria Rilke, von dem wir auch französische Gedichte besitzen. Konrad Ferd. Meyer wurde nur durch das Erlebnis des Deutsch-Französischen Krieges von 1870/71 zum deutschen und nicht zum französisch schreibenden Dichter. Im englischen Sprachraum mag der Pole Joseph Conrad als Beispiel genügen.

Damit fällt schon ein Hauptargument gegen eine künstlich geschaffene Sprache. Der Mensch, der imstande ist, eine Fremd-

sprache genau so gut wie seine Muttersprache zu erlernen, wird umso leichter eine logisch aufgebaute Sprache zu gebrauchen wissen. Oder sollen wir noch auf die wahre „Kunst“ hinweisen, mit der es gerade in unserem Jahrhundert gelang, schon tote Sprachen zu lebendigen zu machen? Denken wir an das Gälische in Irland und das Hebräische im Staate Israel. Auch hier muß von einer *Kunst*-sprache die Rede sein, und doch findet man sie völlig natürlich. Umso weniger können wir die Möglichkeit ausschließen, daß einmal tatsächlich einer vom Menschegeist gefundenen Sprache das große Amt der internationalen Verständigungssprache zukommen könnte.

Vergegenwärtigen wir uns einmal die Vorteile einer solchen Lösung. Heute ist bei der Sprache eines Großvolkes immer der Machtgedanke im Hintergrund zu finden. Es wird kaum möglich sein, dem Ostblock das Englische und schon gar nicht dem Westen das Russische als internationale Verständigungssprache aufzureden. Aber selbst wenn dieses Kunststück gelänge, schon stehen im Hintergrund die nicht-europäischen Völker und melden den Anspruch des Chinesischen, des Indischen, des Arabischen an. Nur scheinbar ist die Welt im Begriff, zu einer Einheitssprache überzugehen. Wer genauer hinsieht, erkennt, daß wir uns vielmehr einem Zeitalter der Mehrsprachigkeit nähern. Neben das früher allein herrschende Diplomatenfranzösisch ist nun Englisch getreten. Italienisch und Spanisch pochen an die Tore internationaler Veranstaltungen. Russisch ist im Osten der letzte Schrei des Tages. China und Indien sind ebenso sprachlich interessiert wie die arabischen Länder. Was zurückgeht, sind die zahlenmäßig kleineren Sprachen, die von den Großsprachen immer weiter zurückgedrängt werden (auch das sog. „Indisch“ ist ja bloß *eine* unter etwa 350 Sprachen, die in der Indischen Union und in Pakistan gesprochen werden).

Wie angenehm wäre es demgegenüber, wenn man tatsächlich eine neutrale, eine wirklich neutrale Sprache finden könnte, die niemandem als Privatbesitz gehört, sondern für die gesamte Menschheit da ist. Eine Sprache, hinter der keine politische Macht steht, sondern bloß der Wille der Menschen, sich miteinander zu verständigen. Genau so wie das Telefon manche zeitraubende Verhandlung verkürzt hat, genau so wie die Schreibmaschine und das

Diktafon an die Stelle der Gänsefeder getreten sind, ebenso ist eine von Menschen erdachte internationale Sprache in der Lage, eine Vermittlerrolle zu spielen. Da sie neutral ist, schützt sie auch die Muttersprache, die sich nicht vor ihr fürchten muß. Ja — die Menschen finden dann sogar Zeit, sich mehr und eingehender mit ihrer Muttersprache zu beschäftigen, als sie es bisher getan haben. Denn so manche Kraft, die dem Studium fremder Sprachen gewidmet werden muß, könnte sich dann auf die Erlernung einer einzigen internationalen Sprache beschränken, die leichter wäre als jede volkseigene Sprache.

Wir haben solche internationale Sprachen schon in Tätigkeit. Auch unter ihnen herrscht eine Art Konkurrenz und Brotneid wie unter den Nationalsprachen. Aber hier entscheiden dann die Brauchbarkeit und die Anhängerzahl, die eine internationale Sprache besitzt. Wer — wie etwa Esperanto, das im Sommer 1957 seinen siebenzigsten Geburtstag feiern konnte — bereits über eine Bibliothek von Tausenden von Büchern in Original oder in Übersetzung verfügt, wer eigene Zeitschriften und Zeitungen bester Gestaltung besitzt, der kann aber einem solchen Wettstreit mit ruhigem Gewissen entgegensehen. Wenn es nur einmal gelingt, die Welt davon zu überzeugen, daß Muttersprache und Internationale Sprache keine Gegensätze sind, sondern sich harmonisch ergänzen.

Änderungen im neuen Duden

Alfred Falk

(3. Fortsetzung)

Wir finden nun ‚Paläozän‘ statt ‚Paleozän‘; die Sprechform ‚Julei‘ ist uns gänzlich ungewohnt, hingegen in Deutschland verbreitet (= Juli). Bei der Geschlechtsangabe stellen wir fest, daß der ‚Lohn‘ früher zuweilen, der oder das ‚Meteor‘ stets sächlich war. Sächlichen (seltener männlichen) Geschlechts ist nun das ‚Mannequin‘, das früher nur männlich war. Und dabei sollte doch meistens betonte Weiblichkeit vorherrschen! Nur Einzahl haben nun ‚Schutz‘, ‚Notdurft‘, nur Mehrzahl ‚Memnonsäulen‘, ‚Zutaten‘, ‚Wollwaren‘, ‚Templeisen‘, ‚Rieselfelder‘, ‚Scheuklappen‘,